

Die Familie Vieuxtemps

Aus: Egid Nebel, Erinnerungen an Dreieichenhain

Im Hain stand ganz in unserer Nähe ein ehemals der gräflichen Familie von Philippseich gehöriges Haus nebst großem Gärten und Äckern. Dieses Besitztum hatte zuletzt einem Herrn von Ochsenstein und vorher unter anderen der Familie von Gail gehört, Eine Frau von Gail ließ sich nebst ihrem Hunde im Anfang des vorigen Jahrhunderts in ihrem Garten an der Stadtmauer beerdigen, woran sich alte Leute noch erinnerten. Der Grabhügel war noch sichtbar und wird es heute noch sein. Das Haus mit Zubehör war Jahrzehnte vorher von einem Grafen Ysenburg- Philippseich einem seiner Beamten, einem Herrn von Wahl, geschenkt worden. 1855, also bald nach unserer Übersiedlung in den Hain, erwarb es der berühmte Violinvirtuose Henri Vieuxtemps, weil er als „Hofgeiger“, wie er sagte, in St. Petersburg seine Nerven ruiniert hatte und in einem gemäßigten Klima und ruhiger Umgebung Erholung suchte. Ein Daumen seiner nervös so überreizt, dass er nicht an einer Mauer vorbeigehen konnte, ohne das Gefühl einer Schmerzempfindung in ihm zu haben. Übrigens war er sonst ein gesunder und kräftiger Mann. Auch war er von großer Liebenswürdigkeit, was von seiner Frau nicht gesagt werden konnte.

Sie war nur zur Hälfte liebenswürdig und hatte dabei ihre sehr unliebenswürdige Seite. Dafür war sie bekannt nicht bloß in diesen Ländern, sondern auch in mehreren Erdteilen, wohin sie ihren Mann auf seinen Kunstreisen begleitet hatte. Unter der Herrschaft von Launen stehend, konnte sie impertinent grob sein, Uns war sie sehr gewogen, aber ihre Launen ließ sich uns doch zuweilen fühlen. Einst als wir zum Kaffee mit anderen an ihrem Tische mit ihr saßen und meine Frau, mit anderen im Gespräche, die Milchkanne nicht weiterreichte, fuhr Frau Vieuxtemps sie an mit den Worten; „Das wäre schön, wenn jeder Milch und Zucker bei sich stehen lassen wollte!“ Dieser rau ausgesprochene Vorwurf entlockte der so Angeredeten bei ihrem zartbesaiteten Herzen Tränen. Ich hatte mehr als einmal ein Hühnchen mit Frau Vieuxtemps zu rupfen, obgleich sie mich sehr gern hatte und, wenn wir spazieren gingen, sich oft an meinen Arm hängte, was mir sehr unangenehm war, denn was sollten die Leute davon denken! Dann und wann regte sich aber doch der böse Geist in ihr. Wahrhaft schändlich war folgendes: Mein Vetter, Oberstabsarzt Nebel in Darmstadt, hatte eine alte und gute Violine, auf welcher sein Vater, Oberpostmeister Nebel, unter dem kunstsinnigen und das Theater auf eine so hohe Stufe hebenden Großherzog Ludwig I. im Orchester mitgespielt hatte. Dieses Instrument hoffte er bei Vieuxtemps gut verwerten zu können. Als er mir die Violine zugestellt hatte, um sie Vieuxtemps zu zeigen, unternahm dessen Frau die Unterhandlung und sagte, als sie den eben gar nicht sehr hohen Preis hörte, den mein Vetter gemeint hatte: „Der Ist wohl ein Narr, die Geige hat. einen Kinnsprung“, worauf ich entgegnete: „O nein, mein Vetter ist mindestens ebenso gescheit wie Sie!“ Darauf sagte sie: „Nehmen Sie Ihre Geige wieder mit“, worauf ich sie bat: „Nein, schicken Sie sie mir in mein Haus.“ War dies wahrscheinlich Schlaueit, um ein gutes Instrument billig zu erwerben, so gab, was nachfolgte, Zeugnis von wirklich böser Gesinnung. Sie hatte mir eine Glucke zum Ausbrüten junger Hühner geliehen, welche, noch ganz jung, von der Alten geführt wurden. Diese Glucke forderte nun Frau Vieuxtemps in ihrem Unwillen zurück, ich aber schickte sie ihr erst nach einigen Tagen, nachdem die Küken schon etwas tapferer geworden waren. Auch darüber wuchs bald wieder Gras, und unsere Freundschaft erlitt keinen dauernden Stoß.

Mit dem Manne war gut auskommen. Im Großen und Ganzen war unser Verhältnis mit der Familie Vieuxtemps ein freundschaftliches und für uns ein hochinteressantes. Wie oft schickten sie, wenn musikalische Berühmtheiten wie Rubinstein und der damals berühmteste Violoncellist Servais zu Besuch oder Herren aus Frankfurt etwa alle vier Wochen mit ihren Instrumenten zu einem Quartett kamen, zu uns herüber, und wir hatten dann Gelegenheit, die schönste Musik zu hören. Ein berühmter Pianist aus Paris hielt sich einst etwa vierzehn Tage bei Vieuxtemps auf, und beide komponierten Stücke für Violine und Piano, deren wir viele vor ihrer Veröffentlichung hörten. Interessant war es auch, wenn Vieuxtemps im Herbst den Hain verließ, um in verschiedenen Ländern Europas, ja selbst in Amerika, Konzerte zu geben, wobei ihn seine Frau, welche schon seit ihrer Kindheit als Klaviervirtuosin gereist war, auf dem Flügel begleitete. Dann händigte er mir sämtliche Schlüssel aus und brachte, im Frühjahr zurückgekehrt, mir und meiner Frau etwas Schönes mit, mir einmal aus Amerika ein Kistchen feinsten Havannazigarren. Und sie brachte meiner Frau, worüber sich diese meistens ärgerte, einen Kleiderstoff, mal einen gelb und rot getupften Shawl von roher Seide und ein andermal aus Paris einen Hut von riesiger Dimension und grellster Farbe mit. Diesen setzte sie nie mehr auf, nachdem einmal auf einer Fahrt nach Frankfurt auf Mühlenschweins Wagen Buben auf der Sachsenhäuser Brücke uns nachgerufen hatten: „Pfui Deiwel, was en Hut!“

Gute Freunde hatten an der Familie Vieuxtemps auch die Armen. Es ging fortwährend Geld für sie durch meine Hand. Erwähnung verdient auch, dass Vieuxtemps viele Schüler hatte, welche bei ihm wohnten und denen er Unterricht erteilte, darunter einer aus Meerholz namens Bodenbender, ein anderer aus Bukarest und zwei Brüder Poznansky aus Amerika, die lange Zeit bei ihm wohnten und welchen er, oder wohl eigentlich sie, eine kolossale Summe Geldes abnahm. Der eine bildete sich hauptsächlich als Klavierspieler, der andere lediglich als Geiger aus und ist jetzt, wie ich neulich hörte, ein angesehener Violinspieler und Komponist in Amerika. Weil es des Musizierens im Hause zuviel war, bat uns Vieuxtemps, den Klavierspieler auf unserem Flügel üben zu lassen, was dann derselbe jeden Vormittag einige Stunden lang tat. Als dieser, Joseph, eines Morgens kam, sich an den Flügel zu setzen, und meinen damals etwa fünfjährigen Sohn Theodor fragte: „Was macht dein Bruder?“, antwortete dieser in kindlicher Einfalt einfach mit dem verdoppelten ersten Buchstaben des Alphabets. Dass beide junge Herren Juden waren, merkten wir wohl, aber gesagt wurde es uns nicht, wohl aus Besorgnis, wir würden, wenn es verraten würde, nicht tolerant gegen sie sein. Dass auch Negerblut in ihren Adern floß, verriet das Dienstmädchen, welches ihre Betten machte, dadurch, dass es von einem eigentümlichen Geruch sprach.

Meine Schwester Auguste Beck wünschte, dass Vieuxtemps auch ihrem Sohn Gustav, der schon gut Violine spielte, noch einige Stunden geben möge, wozu derselbe aus Freundschaft gegen mich gerne bereit war — ohne Honorar, während er für den Unterricht eines Prinzen Wittgenstein, wozu Vieuxtemps jedes Mal nach Philippseich kommen sollte, zwanzig Gulden für die Stunde gefordert, hatte; daraufhin wurde dann aus der Sache nichts. Der Anfang des Unterrichts war aber zugleich auch das Ende, Gustav spielte zwar schon recht gut, überschätzte sich aber. Da er Tadel nicht vertragen konnte, sagte er, als Vieuxtemps an Strich und Bogenführung manches auszusetzen hatte, brummend und mit einer entsprechenden Pratsche: „Ich spiel ja auch bloß zu meinem Vergnügen.“ Darauf Vieuxtemps, seinen Hut nehmend und zur Türe herausgehend: „So, wenn du zu deinem Vergnügen falsch geigen willst, brauche ich dir auch keine Stunde zu geben.“

Noch eine schöne Geschichte von Vieuxtemps will ich hier erzählen. Ich hatte vom Mönchbruch einen Hirsch bezogen, und da wir von Vieuxtemps so oft schon Geschenke erhalten hatten, benutzten wir gerne die Gelegenheit und schickten einen schönen Braten hinüber. Von dem übrigen

Hirschfleisch aßen wir tagelang, bis wir den Rest wegen beginnenden „Wohlgeruchs“ verschenkten. Etwa sechs Tage später waren wir mit Forstrat Schuchardts bei Vieuxtemps zum Abendessen eingeladen, und was kam zu unserem Schrecken auf den Tisch? Unser Hirschbraten! Kaum hatte der Forstrat den ersten Bissen im Mund, als er aufsprang und aus der Stube lief. Lina und ich konnten uns nur mit Mühe das Lachen verbeißen. Ich ging Herrn Forstrat nach und fand ihn an einem offenen Fenster im Gang, aus dem er sich hinauslehnte, um sich Luft zu machen. Mit einem lauten „Himmelkreuz Donnerwetter!“ zog er den Kopf wieder herein. Dann gingen wir zurück an den Tisch, an dem alle bereits die Gabeln gekreuzt hatten, nur Vieuxtemps selbst aß mit Todesverachtung seinen Teller leer.

Übrigens hatten die beiden Brüder Poznansky Privatunterricht im Deutschen bei dem alten Lehrer Weimar, welcher selbst große musikalische Begabung besaß. Als nach Jahren Joseph, der jüngere der beiden Brüder, von Frankfurt aus einen Besuch bei uns machte, luden wir seinen früheren Lehrer Weimar dazu ein. Bei dieser Gelegenheit kam es vor, dass Weimar sagte, er habe gehört, dass er ein großes Musikstück komponiert habe, worauf er ihn eine „Pieze“ (*pièce*) zu spielen bat, welcher Aufforderung dieser mit Vergnügen Folge leistete. Bei derselben Gelegenheit sprach Weimar den Namen Beethoven falsch aus, indem er immer „Beethoven“ sagte. Zur Ehre Weimars will ich aber auch hinzufügen, dass er für seine Schulkinder ein schönes, von ihm selbst komponiertes geistliches Lied singen ließ, als am Obertor, in welchem die zur Kirche lautenden Glocken hingen, eine bei dem Trauergeläute für die 1862 verstorbene Großherzogin Mathilde gesprungene Glocke durch eine neue ersetzt wurde und im Beisein der ganzen Gemeinde von mir einweihet wurde.

In dem Turme des Obertores waren die Glocken deshalb untergebracht, weil sie der schwache Kirchturm nicht trug, Sie wurden auch geläutet, wenn eine Beerdigung auf dem einige Minuten entfernten Friedhofe stattgefunden hatte und das zugegen gewesene Trauergefolge durch das Obertor zurückkehre. Diese merkwürdige Sitte rührte daher, dass die Trauerfeierlichkeit bei Beerdigungen früher in der Kirche stattgefunden hatte, nachdem auf dem Friedhof nur die eigentliche Beisetzung erfolgt war. Dann sollten die Glocken die Leute einladen, in der Kirche zu erscheinen. War dies ein Zopf aus alter Zeit, so lag dagegen etwas Erhebendes in einem anderen Dienste, welchen die Glocken leisteten. An dem Tage nämlich, an welchem ein Toter beerdigt werden sollte, läuteten sie in der Frühe des Morgens, eine Sitte, welche wohl heute noch besteht und auch, wie ich höre, in Trebur üblich ist.

Der alte Weimar, welcher zur Einweihungsfeier für die neu gegossene Glocke jenen schönen Choral komponiert hatte, ließ einen Sohn Theologie studieren, welcher frühzeitig als Pfarrer von Messel starb und bei dessen Witwe später meine drei jüngsten Söhne als Gymnasiasten in Darmstadt in Pension waren, Von ihren drei Söhnen ist der älteste, Gottfried, ein gelehrter und namentlich musikalisch hochbegabter Mann, längere Jahre Pfarrer in Münzenberg gewesen und jetzt Religionslehrer an der Realschule zu Darmstadt; der zweite, Otto, ist Lehrer an der Realschule in Oppenheim und der jüngste, Theodor, nachdem er Pfarrer in Mommenheim gewesen, Inspektor der im Jahre 1900 eröffneten Hessischen Anstalt für Epileptische in Nieder-Ramstadt. Aus dem Sohne des oben erwähnten Pfarrers Spengel, welchen der alte Weimar mit seinem ältesten Sohne Wilhelm unterrichtete, ist nichts geworden.

Hinzufügen will ich noch, dass der alte Weimar das Konzept meiner „Geschichte der Pfarrei Dreieichenhain“ abgeschrieben und das dabei in der Reformationszeit vorkommende Wort „Frühmesser“ mehrmals in „Kühmesser“ verwandelt hat. Eine solche Wortverwandlung machte aber

absichtlich auch ich einst. Der Vieuxtemps'sche Abtritt ging zwischen zwei Häusern in einen Winkel, in welchen man von der Straße hineinsehen konnte. Als ich einst mit dem Meister daran vorüberging, sagte ich hineindeutend: „Hier habe ich Ihre pissicato und caccato auch schon oft bewundert“, Am folgenden Tage war der Winkel durch eine Türe verschlossen.

So bin ich nach dieser Abschweifung wieder auf die Familie Vieuxtemps gekommen und füge hinzu, dass ebenso wie der alte Weimar deren Sohn Max und der Tochter Julie Unterricht erteilte, ich diese beiden Kinder auf die Konfirmation vorbereitete, und zwar auf Wunsch der Eltern im Hause. Als die Mutter meine Frau einst fragte, in welcher Weise sie sich erkenntlich dafür zeigen könnten und ob mir vielleicht eine Busennadel Freude machten würde, wurde daraufhin ein bestimmter Wunsch nicht ausgesprochen. Merkwürdig war aber das Geschenk, welches darauf folgte. Die beiden Kinder kamen unmittelbar nach der Konfirmation mit einem Kinderwagen, der mit Laub und Blumen geschmückt war, in den Hof gefahren. Darin lagen die etwa dreißig Bände des Pierer'schen Konversationslexikons, aber leider in einer wohl billig erstandenen Ausgabe von 1826, seit welcher Zeit damals also schon etwa vierzig Jahre verflossen und mehrere neue Ausgaben erschienen waren. Da unsere Freude darüber eine sehr mäßige war, folgte einige Zeit später ein sehr schöner Teppich nach.

Am Nachmittag der Konfirmationsfeier waren sämtliche Konfirmanden zu einer Bewirtung in den Vieuxtemps'schen Garten eingeladen. An den Spielen der Kinder beteiligten sich auch die Alten, darunter Vieuxtemps und ich selbst, der Pfarrer. Beim Hasch-Hasch bewunderte ich seine Schnelligkeit, welche der meinen, damals sehr großen, fast gleich kam. Bei dieser Gelegenheit war es, dass ich halb im Scherz, halb im Ernst zu Vieuxtemps sagte: „Das Elsass bekommen wir doch noch!“ Darauf er mit dem Finger drohend: „Hüten Sie sich!“ Es war dies im Jahre 1864.

Häufige Gäste mit uns in seinem Hause waren auch die Angehörigen der Familie Schuchardt, Wenn zum Schlusse des Mahles Limburger Käse auf den Tisch kam, pflegte Vieuxtemps zu sagen: „Ha, meine stinkende Landsmann!“ Er war nämlich ein Belgier und in Limburg oder in der Nahe geboren. Als ihn einst bei einer solchen Gelegenheit Marie Schuchardt derb neckte, nahm er ein Stück des Käses und schmierte es ihr unter die Nase. Übrigens war er ein feiner Herr und sehr liebenswürdig, aber in der Kleidung, in der er im Hain umherging, sehr ungeniert. Einst ging er auf der Straße vor uns her, als das seidene Futter seines Rockes in Fetzen hinten herunterhing.

Endlich verdient nicht unerwähnt zu bleiben, dass er für mich, der ich damals einen kräftigen Bass sang, mehrere Lieder komponierte, welche ich, von seiner Hand geschrieben, noch besitze, und dass er, der häufig in unserem Hause musizierte, der Taufe unseres Sohnes August nicht allem beiwohnte, sondern auch verschiedene Stücke auf der Violine mit seiner Meisterhand vortrug. Animiert, wie er bei dieser Gelegenheit war, trank er aber so viele Gläser eines starken Punsch, dass er einen argen Katzenjammer davontrug. Nachdem er sechs bis sieben Jahre im Hain gewohnt hatte, verkaufte er seine Besitzung und siedelte nach Frankfurt in die Taunusstraße, über. Die Tochter Julie heiratete einen Arzt in Paris. Der Sohn Max wurde Ingenieur und half Eisenbahnen bauen, namentlich in Senegambien. Nach dem Tode meiner Lina erhielt ich von ihm einen sehr schönen Brief. Wenn Vieuxtemps in Frankfurt; im Saalbau Konzerte gab, schenkte er mir ein Billet dazu. Als ich wieder einmal ein solches erhalten hatte, sagte ich: „Wenn ich zwei hätte, ginge Pfarrer Bonhard von Offenthal mit.“ Und da dieser erklärte, wenn ich ein drittes bekommen könne, würde sein Bürgermeister uns fahren, erhielt ich auch dieses noch. So saßen wir denn bei dem Konzert zu dreien, der Bürgermeister in seinem langen blauen Rocke, auf der mit rotem Plüsch überzogenen Bank an

der Wand, von allen Seiten betrachtet. Als der Bürgermeister sanft eingeduselt war, erweckte ihn ein langer Triller, den eine Koloratursängerin, Fräulein Zirndörfer, schlug, aus seinem Schlummer. Da rief er aus, so dass es die Nachbarschaft zu ihrem größten Ergötzen hörte: „Mer sollt net meine, dass e Weibsbild so lang de Ohrem (Atem) halte könnt.“

Die letzte Spur der Beziehung zur Familie Vieuxtemps war die, dass mir der Sohn Max, nachdem ihm der Tod meiner Frau mitgeteilt worden, war, jenen Brief schrieb, welcher von großer Anhänglichkeit an uns zeugte und Dankbarkeit für die guten Lehren enthielt, welche ich ihm in der Konfirmandenstunde erteilt hatte. Er lebte damals als Junggeselle in Paris und als Versorger der Kinder seiner verwitweten Schwester Julie.

Außer den für mich komponierten Liedern besitze ich als Andenken von Vieuxtemps zwei Rasiermesser, die er mir von London mitbrachte, aber, „da Messer die Freundschaft zerschneiden“, für sechs Kreuzer verkaufte. Sein Bild mit Namensunterschrift hängt in meinem Zimmer. [Am 9. Januar 1910 fand die Einweihung der Vieuxtemps-Gedenktafel am Gut im Hain sowie die Nachfeier im Eydamschen Saal mit Reden von Ludwig und Emil statt.]